

**5. Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien/
Gender Studies Association (FG)**

Bewegung/en

13. – 14. Februar 2015

Brückenveranstaltung KEG/FG

(Wohin) bewegen sich die Gender Studies?

Moderation: Sabine Grenz (Göttingen)/Ilona Pache (Berlin)

Gerlinde Malli & Susanne Sackl-Sharif

Graz

Zwischen Akademisierung und Ghettoisierung?

Über einige Aspekte der Vermittlung von Wissen und Kritik in Gender Studies-Studiengängen

Für den deutschsprachigen Universitätsraum gilt, dass ab 1997 die Einrichtung von Gender Studies-Studiengängen die Etablierung von Frauenforschungsprofessuren gewissermaßen als Indiz für eine fortgeschrittene Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung ablöste. Während durch die Einrichtung von denominierten Lehrstühlen der Weg in die einzelnen Disziplinen gegangen wurde, kann die Etablierung von Studiengängen tendenziell als Weg aus den Fächern in eine eigenständige (Inter-)Disziplin gelesen werden. Im Rahmen des Forschungsprojektes „Nach Bologna. Gender Studies in der unternehmerischen Hochschule“¹ wurden die Phasen der Etablierung dieser Studiengänge in Deutschland, Österreich und in der Schweiz rekonstruiert. Unter anderem stellten wir dabei folgende Fragen:

- Kam es aufgrund des Studiengangs zu einer Auslagerung der Thematik aus den einzelnen Disziplinen in den Studiengang oder zu einem Bedeutungszuwachs der Gender Studies in den einzelnen Disziplinen?
- Haben sich die wissenschaftliche Qualität bzw. Lehrqualität durch den Studiengang verbessert oder verschlechtert?
- Geht mit der Einrichtung eines Studiengangs, die zugleich einen weiteren Schritt in Richtung Akademisierung bedeutet, eine Entpolitisierung der Gender Studies einher?

In unserem Beitrag wollen wir zu diesen Fragen Ergebnisse der Expert_innen-Interviews mit zentralen Akteur_innen, die sich an der Implementierung der Studiengänge beteiligten, vorstellen und nach deren Einstellungen wie Erfahrungen fragen.

¹ Das Projekt wird gefördert durch den FWF (Fördernummer: I 729---G22) und die DFG (Fördernummer: HA 3541/2-1) im Rahmen des D-A-CH-Programms „Entrepreneurial Universities and Gender Change: Arbeit – Wissen – Organisation“ (<http://genderchange-academia.eu>). Es wird in einer Kooperation des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin (Sabine Hark) und des Lehrstuhls für Soziologie der Geschlechterverhältnisse der Karl-Franzens-Universität Graz (Angelika Wetterer) durchgeführt.

Franziska Rauchut
Lüneburg

Ambivalente Kompliz_innenschaft? Gegenwärtige (Re-)Politisierungsbewegungen von Gender und Queer Studies im deutschsprachigen Raum

Während die Gender Studies im deutschsprachigen Raum eine fortschreitende Etablierung und Institutionalisierung an den Universitäten erleben, scheint den Queer Studies der Zugang zur eigenständigen Disziplinbildung verwehrt zu sein. Am Beispiel der Berliner Gender Studies am *Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien* (HU Berlin) sowie am *Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung* (TU Berlin) und der Hamburger Gender- und Queer-Einrichtungen *Zentrum GenderWissen* (Hochschulübergreifende Koordinationsstelle Frauenstudien, Frauen- und Geschlechterforschung Hamburg) und *Verein zur Förderung der Queer Studies e.V.* (Queer AG, Uni Hamburg) analysiert der Vortrag diese Entwicklung der letzten 25 Jahre vergleichend. Er fokussiert sowohl die bewegungsgeschichtlichen Gemeinsamkeiten als auch die divergierenden Selbstverständnisdebatten der Gender und Queer Studies sowie prägende institutionelle Rahmenbedingungen im deutschsprachigen Raum. Dieser Vergleich erfolgt in zwei Schritten: Zum einen werden die Faktoren herausgearbeitet, die maßgeblich für das Gelingen einer Institutionalisierung bzw. ihr Scheitern waren: Spielte hierbei der Wunsch nach disziplinärer Anerkennung eine größere Rolle als die zentralen Paradigmen, die man mit der eigenen wissenschaftlichen Community verhandeln wollte? Welche wissenschaftspolitischen Voraussetzungen und Akteur_innen begünstigten oder verhinderten den Prozess? Zum anderen werden Konkurrenz und Kompliz_innenschaft zwischen den Gender und Queer Studies in diesen Institutionalisierungsbewegungen in den Blick genommen: Dominierte im wechselseitigen Verhältnis ambivalente Kompliz_innenschaft anstelle gegenseitiger Wahrnehmung als wissenschaftstheoretisches und -politisches Korrektiv? Und falls ja, wie wirkte sich diese aus?

Auf dieser fallspezifischen Untersuchung aufbauend widmet sich der Vortrag schließlich der Frage nach inhaltlichen Prämissen, institutionellen Kontexten und Träger_innengruppen, die in Zukunft für eine disziplinäre Verankerung einer *kritischen* Geschlechter- und Queerforschung eine wichtige Rolle spielen könn(t)en. Welche – auch und gerade systemhinterfragende – ‚Qualitätsstandards‘ braucht es, um das wissenschaftskritische Potential der Gender und Queer Studies besonders in institutionellen Räumen zu schärfen und zu aktualisieren? Und inwieweit können diese dazu beitragen, den wissenschaftstheoretischen sowie -politischen Interventionen innerhalb und außerhalb der Akademie ein Forum zu bieten?

Eike Marten
Hamburg

Von Narrationen über Fortschrittlichkeit und Zugehörigkeit zu komplizierten Interferenzen: Diversity und Gender

Wenn es um Fragen vielfältiger Differenzen sowie ihrer Verbindungen mit Prozessen sozialen Ein- und Ausschlusses geht, erscheint gegenwärtig in deutschsprachigen akademischen Kontexten häufig als recht unklarer ‚Deckel‘-Begriff der Begriff Diversity. Diversity kann dabei sowohl mit Bezug auf die Ebene von konkreten Strategien und Programmen diskutiert werden (im Sinne z.B. eines Diversity Managements), als auch in Beiträgen auftauchen, die das Entstehen, bzw. die Notwendigkeit des Entstehens von Diversity Studies proklamieren. In letzteren fungiert der Begriff Diversity offenbar zugleich als analytischer Begriff der in eine gewisse Konkurrenz zu Begriffen wie Differenz (oder Kategorisierungen, Achsen o.ä. von Differenz) zu treten scheint, als auch als normativer Begriff, der die positiv-affirmative Beschreibung von Vielfalt anvisiert.

Der vorgeschlagene Beitrag befasst sich mit der Genealogie von Diversity als analytisch-kritischem Begriff im Verhältnis zu queer-feministischer Theorie bzw. Gender Studies. Es soll exemplarisch aufgezeigt werden, wie in akademischen Texten, die Diversity als innovative, integrative, und interdisziplinär anschlussfähige neue Disziplin propagieren, eine eigentümliche Verbindung zwischen Diversity auf der einen, und queer-feministischer Theorie, Aktivismus und Gender Studies auf der anderen Seite hervorgebracht wird. In einer Betrachtung dieser Beiträge als der Logik von Erzählungen folgend wird herausgearbeitet, wie eine chronologische Verbindung zwischen Diversity-Ansätzen und ‚den Frauenbewegungen‘, queer-feministischen Theorien, und Geschlechterforschung erzählt wird. Diese Erzählung von Kontinuität, und damit der legitimen Zugehörigkeit, ist begleitet von einer Narration der Fortschrittlichkeit, die wiederum auf einer Logik der Ablösung und der Überwindung des ‚Alten‘ zur Hervorbringung des ‚Neuen‘ basiert. In diesen Erzählungen erscheint Diversity somit als zwar in genealogischer Kontinuität mit Gender Studies und Feminismus, jedoch gleichzeitig als deren notwendiger und legitimer Nachfolger, während Feminismus und Gender Studies als ‚gestrig‘ und nicht mehr ganz, up to date‘ erscheinen.

Neben dieser Narration taucht eine Gegenerzählung auf, die die skizzierte ‚Abstammungsgeschichte‘ zurückweist und stattdessen Berührungen zwischen Diversity und kritisch-widerständigen Terminologien als Prozesse der Aneignung, also der illegitimen Verwendung und Verfremdung, liest.

Die entgegengesetzten Narrationen zeigen Ähnlichkeiten auf, zum Beispiel in Hinblick auf die Phasen und Protagonisten der Erzählung, eine Logik von Entwicklung sowie eine Figur von Zeit als ‚Perlenkette‘, und scheinen nur die Entscheidung zur Affirmation oder Negation von Diversity zu erlauben.

Stattdessen argumentiere ich im Beitrag für die Entwicklung von alternativen Praktiken des Erzählens von Genealogien. Diese ‚kritischen Aktualisierungen‘ lenken den Blick auf widersprüchliche Interferenzen zwischen den Begriffen Diversity, Intersektionalität und Gender, anstatt diese in binär-antagonistischen Gegenüberstellungen zu verhärten. Das Problem der Genealogie von Diversity kann so als eine zu praktizierende Frage an Gender Studies und Queer-Feminismus gelesen werden, die sich durch bloße Negierung nicht erledigen wird.

Florian Klenk/Lisa-Marie Langendorf
Darmstadt

Genderkompetenz als pädagogisches Qualitätsmerkmal? Ambivalenzen einer Standardisierung

Vor dem Hintergrund einer fortschreitenden Etablierung und Institutionalisierung der Gender Studies an Universitäten sowie eines vermehrten Aufkommens gleichstellungsorientierter Debatten im öffentlichen und pädagogischen Diskurs zeigt sich eine progressive Kanonisierung von (Gender-)Wissen. So entwickelt sich Genderkompetenz zunehmend zu einer Schlüsselkompetenz, die auch in pädagogischen Kontexten stetig an Relevanz gewinnt. Ausgehend von den zahlreichen sozialen und politischen Akteur*innen, die eine Vielfalt an theoretischen, aber auch methodischen und empirischen-Perspektiven auf den Genderkompetenzbegriff mitbringen, möchte der Vortrag Ambivalenzen der Konzeptualisierung und Standardisierung thematisieren und in Relation zu einigen dieser – insbesondere pädagogischen – Perspektiven setzen.

Innerhalb derzeitiger pädagogischer Diskurse wird Genderkompetenz, samt der Teilaspekte Wissen, Wollen und Können, häufig als Qualitätsmerkmal einer gleichstellungsorientierten und zeitgemäßen Bildungsarbeit verhandelt. Die Vermittlung eines prinzipiellen Gender-Wissens, das sich vor allem auf einschlägige geschlechtertheoretische Erkenntnisse und – z.T. heteronormative – Strukturdaten (Gender-Facts) stützt, soll bei den pädagogischen Adressat*innen (z.B. Lehrer*innen, Sozialarbeiter*innen, pädagogische Professionelle) – erstens – ein Verständnis von Geschlecht als sozialer Konstruktion befördern, um – zweitens – bei ihnen die Bereitschaft zu wecken (Wollen), sich im

jeweiligen Handlungsfeld für gleichstellungsorientierte Ziele einzusetzen. Die Adressat*innen sollen im Rahmen gendersensibler Qualifizierungsbestrebungen demnach – drittens – dazu befähigt werden, vorherrschende Geschlechternormen zu hinterfragen und Gender aktiv in das eigene professionelle Agieren einbringen zu können.

Innerhalb bestehender multidimensionaler Ungleichheitsverhältnisse läuft die durch ein aktuelles Verständnis von Genderkompetenz forcierte Fokussierung empirischer Daten und damit einhergehender Beschreibungen der Situationen von Frauen und Männern Gefahr, essentialistische Geschlechtervorstellungen, die sich an einer strikten Zweigeschlechtlichkeit orientieren, weiterhin zu tradieren und damit hinter die – darüber hinausgehenden – Erkenntnisse der Gender und Queer Studies zurückzufallen. Ferner zeigt sich, dass durch die Fokussierung auf die Genusgruppen männlich/weiblich vielfältige Lebensweisen (bspw. LGBTI+) marginalisiert werden und Differenzierungsmechanismen sowie Dimensionen der Kategorisierung (bspw. Sexualität, Klasse, (Nicht-)Behinderung), die durchaus eine enge Verstrickung mit der Kategorie Geschlecht aufweisen, aus dem Blick geraten können.

Im Rahmen eines derartig interdependenten Feldes wie dem der Gender und Queer Studies, stellt sich somit die Frage nach möglichen pädagogischen Lesarten des Genderkompetenzbegriffs sowie den damit verbundenen Konsequenzen im Hinblick auf die Vermittlung von Genderkompetenz. Ziel des Beitrags ist eine Begriffsreflexion vor dem Hintergrund gender/queer- und bildungstheoretischer Erkenntnisse, die Chancen und Grenzen eines ‚schillernden‘ Begriffs auszuloten sucht, ohne selbigen zu verwerfen.

Panel 1: Frauenbewegungen

Moderation: Susanne Boehm (Bielefeld)

Imke Schmincke

München

Von Emanzipation zu Empowerment?

Die Wirkung der Frauenbewegung in den Aussagen junger Studierender von 1981 und 2012

Die Neue Frauenbewegung in (West-)Deutschland hat eine über 40jährige Geschichte und ist heute weniger als einheitliche soziale Bewegung wahrnehmbar als vielmehr als Pluralisierung und Diversifizierung verschiedener feministischer Positionen, die von ‚konservativ‘ über ‚neu‘ bis ‚post‘ und ‚neoliberal‘ sowie ‚queer‘ reichen.

Der hier vorgestellte Beitrag möchte die Entwicklung und den Wandel von Frauenbewegung und Feminismus genauer beleuchten und damit zu der Frage, wie, wo und warum sich Bewegungen ereignen und vor allem dazu, wann feministische Kritik artikulierbar und wahrnehmbar wird, einige Thesen entwickeln. Dabei gilt das Forschungsinteresse den Umschlagpunkten, d.h. der Frage, wann emanzipatorische Forderungen in neoliberale, wann kollektivierende Praxen in individualisierende umschlagen.

Als empirisches Material dienen dabei zwei Datensätze, die im Rahmen der quantitativen Verlaufsuntersuchung *Studentische Sexualität im sozialen Wandel 1966-1981-1996-2012* erhoben wurden. Die Fragebögen von 1981 und 2012 enthielten jeweils die offene Frage, welchen Einfluss die Frauenbewegung auf das persönliche Leben haben könnte. Damit richtet sich der hier aufgemachte empirische Fokus auf die Wirkung und Rezeption der Frauenbewegung auf das Alltagsleben von jungen Frauen und Männern (und weniger auf interne Dynamiken und Veränderungen innerhalb der Frauenbewegung). Der hier vorgestellte Vergleich der Datensätze aus den Jahren 1981 und 2012 ermöglicht Aussagen über Veränderungen hinsichtlich der Deutung und Bewertung der Wirkung von

Frauenbewegungen.

Eine erste Auswertung zeigte bereits, dass bei insgesamt überwiegend positiven Bezugnahmen auf die Themen Frauenbewegung und Gleichberechtigung signifikante Unterschiede in den Modi der Bezugnahme festzustellen sind. Neben der zeithistorischen Differenz – die Studierenden von 2012 beziehen sich anders als die von 1981 stark historisierend auf die Frauenbewegung – unterscheiden sich die aktuelleren Aussagen durch ein Empowerment-Narrativ, welches die Errungenschaften der Frauenbewegung vor allem als Zugewinn individueller Gestaltungsmöglichkeiten deuten lässt.

Während die 1981er mehrheitlich Bewusstwerdungsprozesse thematisieren und sich programmatisch auf „Emanzipation“ und „die Gesellschaft“ beziehen, treten in den Aussagen der 2012er an diese Stelle der Bezug auf Empowerment und Selbstregierung und Diskursfragmente wie „Karriere“ und „Frauenquote“.

In dem hier skizzierten Vortrag sollen weitere Ergebnisse dieses Vergleichs vorgestellt und theoretisch eingebunden werden und sowohl in Relation zu Veränderungen der jeweiligen gesellschaftlichen Kontexte wie auch zu den Wirkungen und zum Wandel der Frauenbewegung selbst diskutiert und reflektiert werden. Nicht zuletzt interessiert dabei die Frage nach den Wirkungen feministischer Kritik und der Politisierung der Geschlechterverhältnisse.

Swantje Köbsell, Lisa Pfahl
Berlin

Von der Krüppelfrauengruppen zur Disability Pride Parade. Grenzen der Sichtbarkeit von Geschlecht & Körper in der Behindertenbewegung

Feministische bzw. frauenbewegte behinderte Frauen begannen in den 1970er Jahren sich zunehmend mehr als Frauen mit Behinderung denn als „Behinderte“ zu begreifen (Poore 2007). So war es naheliegend, Kontakte zur Frauenbewegung aufzunehmen. Dies stellte sich jedoch als nicht einfach heraus, denn in der auf nichtbehinderte, weiße Mittelschichtfrauen orientierten Frauenbewegung gab es gegenüber Behinderung die gleichen Berührungspunkte wie im Rest der Bevölkerung (Waldschmidt u.a. 1983). Auch hier mussten die behinderten Frauen die Erfahrung machen, dass sie nicht als Frauen - und damit zu Frauensolidarität „berechtigt“ - angesehen wurden, sondern wieder einmal auf das Merkmal Behinderung reduziert wurden. Frauenbeauftragte fühlten (und fühlen) sich für behinderte Frauen und ihre Belange nicht zuständig - schließlich gibt es Behindertenbeauftragte. Entwürfe feministischer Antidiskriminierungsgesetze berücksichtigten die Bedürfnisse behinderter Frauen ebenfalls nicht; bei Nachfragen wurden auf das Schwerbehindertengesetz verwiesen, das schließlich „für uns“ gemacht worden sei (Hermes 1994). Viele Frauenprojekte waren nicht zugänglich und Frauenbüchlein führten kaum Literatur zu Weiblichkeit und Behinderung. Auf diesem Hintergrund gründeten frauenbewegte behinderte Frauen „Krüppelfrauengruppen“, in denen sie ihre speziellen Diskriminierungen analysieren wollten, um sie gemeinsam zu bekämpfen. Ein weiteres Anliegen war, die besondere Lebenssituation behinderter Frauen an die Öffentlichkeit zu bringen.

In dem Beitrag wird der Verlauf der Krüppelfrauenbewegung bis in die Gegenwart nachgezeichnet. Basierend auf Interviews mit Selbstvertreterinnen und Expertinnen sollen die Meilensteine der sozialen Bewegung(en) der Frauen mit Behinderungen in Deutschland nachvollzogen werden: über die Gründung des Weibernetzes e.V. bis zur Intervention behinderter Frauen für eine erfolgreiche Implementierung des twin track approachs bei der Entwicklung der UN Menschenrechtskonvention für Menschen mit Behinderungen. Ziel des Beitrags ist es, Berührungspunkte und Konflikte mit den Frauenbewegung(en) herauszuarbeiten und wissenschaftspolitische Strategien für die Gender und Disability Studies auszuloten.

Literatur

- Hermes, Gisela (Hg.) (1994): Mit Recht verschieden sein. Forderungen behinderter Frauen an Gleichstellungsgesetze, bifos Eigenverlag: Kassel.
- Poore, Carol (2007): Disability in Twentieth-Century German Culture. Corporealities: Discourses of Disability. An Arbor: Michigan University Press.
- Waldschmidt, Anne u.a. (1983): Wir mischen uns ein – Krüppelfrauen auf der Bremer Frauenwoche. In: Verein „Frauen lernen gemeinsam“ e.V. und die Dokumentationsgruppe der 1. Bremer Frauenwoche, Eigenverlag: Bremen, S. 133 – 137.

Antje Daniel

Bayreuth

**Frauenbewegungen in Brasilien:
nationales Engagement unter Bedingungen transnationaler Brüche**

Mit dem Ziel Frauenrechte zu transnationalisieren und unter dem Deckmantel der „Global Sisterhood“ wurden die Weltfrauenkonferenzen der Vereinten Nationalen (UN) zu einer bedeutenden transnationalen Plattform für Frauenbewegungen sowie die UN Frauenrechtsnorm zu ihrem normativen Bezugspunkt. Mit der Weltfrauenkonferenz 1995 in Beijing schien erstmals ein globaler Konsens zur Frauenrechtspolitik erreicht zu sein. Jedoch traten auf den Folgekonferenzen erneut Divergenzen zwischen den Aktivistinnen hervor, nicht zuletzt positionierte sich, die 1998 gegründete Frauenbewegung *Marcha Mundial de Mulheres* (MMM), in Opposition zu der UN. In Abgrenzung zur Professionalisierung der Weltfrauenkonferenzen möchte MMM den Selbstvertretungsanspruch von sozio-ökonomisch marginalisierten Frauen stärken, und Geschlechterdisparitäten im Zusammenhang mit weltwirtschaftlichen Verhältnissen betrachten. Auf normativer Ebene hat der MMM eine Anlehnung an den sozialistischen Feminismus und die Anliegen der globalisierungskritischen Bewegung. Sowohl MMM als auch die globalisierungskritische Bewegung nutzten das Weltsozialforum, um ihren Forderungen Geltung zu verleihen. Die liberale UN Frauenrechtsnorm als auch der feministische Sozialismus von MMM bieten unterschiedliche Bezugspunkte für Aktivistinnen der brasilianischen Frauenbewegungen.

Auf der Grundlage einer empirischen Studie zu Frauenbewegungen in Brasilien soll gezeigt werden wie zwei Frauenbewegungen in Brasilien – MMM Brasilien mit Anbindung an die feministische Globalisierungskritik und die *Articulação de Mulheres Brasileiras* (AMB) mit Fokussierung auf die Frauenrechtsnorm der UN sich jeweils an den unterschiedlichen Normen orientieren, diese annehmen und/oder umdeuten. Insoweit diskutiert der Beitrag, wie sich die beiden Frauenbewegungen an den jeweiligen transnationalen Normen orientieren, und ob die Ausdifferenzierung transnationaler Normen lokale Konflikte zwischen den Frauenbewegungen verstärkt oder eine Pluralität an Positionen bedingt? Damit verbunden ist die Frage, ob die lokal ausgetragenen Kontroversen der Kohäsion unter den Aktivistinnen entgegenstehen oder fruchtbar wirken im Engagement für Gendergerechtigkeit in Brasilien?

Charlotte Binder, Asli Polatdemir

Bremen

Bündnispolitiken von Frauenbewegungen in der Türkei

Der Forschungsfokus des an der Universität Bremen angesiedelten Projekts „Frauenbewegungen im innertürkischen Vergleich“ liegt auf den Bündnispolitiken der vielfältigen frauen- und geschlechterpolitischen Bewegungen in der Türkei.¹

¹ Für mehr Informationen zu dem von der Stiftung Mercator geförderten, von Prof. Yasemin Karakaşoğlu geleiteten

Der Schwerpunkt internationaler feministischer Debatten hat sich im Zuge der Anerkennung von Differenzen innerhalb der Kategorie Geschlecht seit den 1990er Jahren auf Fragen von Identitäten und damit zusammenhängenden Machtpositionen verschoben (z.B. Schulz 2007: 2–8). Auch in der heutigen Türkei beziehen sich nach kritischen Interventionen insbesondere von kurdischen und muslimischen Aktivistinnen radikale, lesbische, queere, trans*, sozialistische, religiös-konservative, kemalistische, kurdische, alevitische und / oder armenische Feminist_innen und/oder Frauengruppen auf unterschiedliche Identitäten und Differenzen (z.B. Arat 2008; Somersan 2011). Nach der Verabschiedung des Kollektivsubjekts ‚Wir-Frauen‘ stellen sich aber aufgrund der strukturellen Diskriminierung und Gewalt gegen Frauen (z.B. Müftüler-Baç 2012) weiterhin Fragen nach einem (konstruktiven) Umgang mit Vielfalt, nach Möglichkeiten des solidarischen Handelns und der Bildung von Bündnissen.

Anhand unterschiedlicher Beispiele, wie der Frauenkooperative *Amargi*, lokalen, nationalen und internationalen Frauenplattformen und –initiativen, dem Internationalen Frauentag sowie dem Gezi-Widerstand sollen in dem geplanten Vortrag folgende Fragen diskutiert werden:

- Welches Verständnis von Solidarität (türk. *dayanışma*) und Bündnis (türk. *platform; ittifak*) haben die verschiedenen Akteur_innen der frauen- und geschlechterpolitischen Bewegungen in der Türkei?
- Welche Themen und/oder Akteurskonstellationen eignen sich aus welchen Gründen (nicht) zur Solidarisierung bzw. für Bündnisse?
- Über welche theoretischen Konzepte und praktischen Strategien verfügen die Aktivist_innen der Frauenbewegungen für einen produktiven Umgang mit Vielfalt bei gleichzeitiger Anerkennung von Differenzen?
- Inwieweit und an welchen Orten ermöglichen die seit 2013 massenhaft gegen Ministerpräsidenten Tayyip Erdoğan gerichteten Proteste neue Möglichkeiten der Solidarisierung bzw. für Bündnisse, um feministische Anliegen zu artikulieren bzw. durchzusetzen? Die empirische Grundlage bilden dabei die 2013 in Istanbul und 2014 in Ankara von den Vortragenden durchgeführten Expert_inneninterviews sowie ergänzend Studien zu Frauenorganisationen und -bewegungen und Eigenpublikationen der frauen- und geschlechterpolitischen Bewegungen in der Türkei (z.B. Sancar 2011; Özakin 2012; Özdemir und Bayraktar 2012).

Literatur

- Arat, Yeşim (2008): Contestation and Collaboration. Women's Struggles for Empowerment in Turkey. In: Resat Kasaba (Hg.): The Cambridge History of Turkey. Cambridge: Cambridge University Press (Vol IV: Turkey in the modern World), S. 388–418.
- Müftüler-Baç, Meltem (2012): Gender Equality in Turkey. Hg.: Europäisches Parlament. Online: <http://www.europarl.europa.eu/document/activities/cont/201204/20120424ATT43808/20120424ATT43808EN.pdf> (26.06.2014).
- Özakin, Ülkü Ayşe (2012): Accomodating Diversity within Feminism in Turkey. The Amargi Women's Cooperative, 2001-2011. Masterarbeit. ODTÜ, Ankara.
- Özdemir, Esen; Bayraktar, Sevgi (Hg.) (2012): Amargi İstanbul Feminizm Tartışmaları 2012. Istanbul: Amargi.
- Sancar, Serpil (Hg.) (2011): Birkaç Arpa Boyu 21. Yüzyıla Girenken Türkiye'de Feminist Çalışmalar. Prof. Dr. Nermin Abadan Unat'a Armağan. Istanbul: Koç Üniversitesi Yayınları.
- Schulz, Ulrike (2007): Feminismus zwischen Identitätspolitik und Geschlechterkonstruktionen. Gibt es einen Raum für internationale feministische Solidarität? Online verfügbar unter http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/tagungen/ulrike_schultz.pdf (26.06.2014).
- Somersan, Bihter (2011): Feminismus in der Türkei. Die Geschichte und Analyse eines Widerstands gegen hegemoniale Männlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Panel 2: Kollektive

Moderation: Sebastian Winter (Bielefeld)

Matthias Luterbach

Basel

Es ist eine stille Revolution in Gang gekommen von Männern, die gar keine Revolutionäre sein wollen. Eine wild und unkoordinierte wachsende „Bewegung“, die keine Bewegung sein will, hat gleichwohl etwas verändert: Das Innenleben vieler Männer

(Umschlagtext von Mensch Mann – Männergruppen im Aufwind; Stricker 2012).

Das Hadern der Männer in der Geschlechterordnung

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, wie es Connell entwickelt hat, erklärt nicht nur die soziale Reproduktion männlicher Herrschaft. Es ermöglicht auch, eine Vielfalt und umkämpfte Verhältnisse unter Männern zu denken. Connell (2005) hat auf die Widersprüche innerhalb männlicher Praxen hingewiesen. Gegenwärtig wird ein Wandel der Geschlechterverhältnisse diskutiert. Dies bedeute, dass Männlichkeit reflexiv werde, schreiben Michael Meuser und Sylka Scholz (2011). D.h. Männlichkeit wird geschlechtlich markiert hergestellt. Andrea Maihofer und Alex Demirović (2013) schreiben gar von einer gegenwärtigen Krise der Geschlechterverhältnisse, in der männliche Herrschaft und Männlichkeit sich nicht weiter als Selbstverständliche herstellen können. Es entstehen neue Praxen, die die Widersprüche zwischen Männern verschärfen und verdeutlichen. Damit einher geht eine wachsende Verunsicherung. Männer führen vermehrt Auseinandersetzungen um Männlichkeitsvorstellungen auch untereinander. Eine der Reaktionen der Männer auf diese Erschütterungen sind Selbstviktimsierung, aus der Abwehr und Gegenbewegung folgt, wie sie sich im aktuellen Antifeminismus artikuliert (Kemper 2012).

In einem Forschungsprojekt im Rahmen meiner Masterarbeit (Titel: *Wie Männer Männlichkeit beschäftigt*) habe ich mich mit Männern beschäftigt, die sich in Männergruppen engagieren. Gegenstand meiner Analyse waren vier qualitativ geführte Interviews. Die Gedanken daraus sollen für diesen Vortrag weiter entwickelt werden. Die Männer erzählen von vielfältigen und widersprüchlichen Auseinandersetzungen und Konflikte. Die interviewten Männer stehen in unterschiedlicher Weise und Intensität in einer gebrochenen Beziehung zu 'den' Männern. Die Männergruppe ermögliche ein gewisser Austausch, der unter 'gewöhnlichen' Männern nicht stattfinden könnte. Darin werden Widersprüche der Männer in der Geschlechterordnung deutlich, die sie als Aufbruch erleben, die sie aber auch verunsichern, wie folgende Beispiele zeigen: Sie hadern mit der Idee einer männlichen kollektiv geteilten Identität, weisen sie zurück und berufen sich gleichzeitig positiv auf sie, wenn sie sich in der Männergruppe treffen oder heterosexuell begehren. Sie weisen Anforderungen – beispielsweise die Erwerbszentrierung – zurück, die sie mit Männlichkeit verbinden. Zur männlichen Identitätsbildung über den Beruf finden sie kaum Alternativen. Den Feminismus erleben sie als Herausforderung, weil dieser sie auf ihre geschlechtliche Position verweist und begrüßen gleichzeitig die Veränderungen in der männlichen Identität, die durch die Emanzipation ausgelöst wurden. Schließlich verbindet die vier interviewten Männer die Suche nach neuen Formen der Beziehung unter Männern.

Ich diskutiere im Vortrag das Feld der Männergruppen als zeitdiagnostisches Phänomen; Inwiefern und wie können wir die Männergruppen als Bewegung in den aktuellen Geschlechterverhältnissen einordnen? Inwiefern und wie artikulieren sich in den Interviews Konflikte und Kämpfe um Geschlechterkonstruktionen und die Geschlechterordnung? Luca di Blasi (2013) erkennt eine

dilemmatische Situation für den „weißen Mann“ in der geschlechtlich markierten Selbstreflexion. Ausgehend von seinen Überlegungen wage ich einen Ausblick auf Potenziale und Schwierigkeiten des vorgestellten Aufbruchs.

Literatur:

- Di Blasi, Luca (2013): *Der weiße Mann: ein Anti-Manifest*. Bielefeld: Transcript Verlag. Connell, R. W.; Messerschmidt, James W. (2005): „Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept“. In: *Gender & Society*. 19 (6), S. 829–859.
- Demirović, Alex; Maihofer, Andrea (2013): „Vielfachkrise und die Krise der Geschlechterverhältnisse“. In: *Krise, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa S. 30–48.
- Kemper, Andreas (Hrsg.) (2012): *Die Maskulisten: organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. Münster: Unrast.
- Meuser, Michael; Scholz, Sylka (2011): „Krise oder Strukturwandel hegemonialer Männlichkeit“. In: Bereswill, Mechthild; Neuber, Anke (Hrsg.) *In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Stricker, Bernhard (Hrsg.) (2012): *Mensch Mann. Männergruppen im Aufwind*. Bern: Text+Art.

Kathrin Ganz

Hamburg

Subjektpositionen in Bewegung/en: Konflikte um Geschlecht und Macht in der Netzbewegung

Durch den Prozess der Digitalisierung verändern sich die Bedeutung von Infrastruktur, Arbeitsweisen und nicht zuletzt Subjektivität (Stalder 2013, Carstensen et al. 2014). Den Subjekttyp der digitalen Epoche bezeichnet Felix Stalder in Anlehnung an Castells (2009) und Rainie/Wellman (2012) als „networked individualism“. Das Subjekt werde nunmehr nicht durch die Privatsphäre, sondern durch das Netzwerk zum Individuum – einem Individuum, das sich als jeweils einzigartige Zusammensetzung von Kollektivitäten in einer Person entfalte.

Vernetzte Individualität ist mit multidimensionalen Herrschaftsverhältnissen verwoben und in die Widersprüche des Informationskapitalismus eingebettet (siehe Fuchs 2014). Um den Anrufung der digitalen Kultur folgen zu können, muss das Subjekt über Zugänge zu digitalen Technologien und Medienbildung verfügen und Lust darauf haben – respektive es sich erlauben können –, öffentlich, sichtbar und wiedererkennbar zu sein.

Durch die erkenntnistheoretische Kategorie der Subjektposition, die Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (u.a. 1985) als Element einer diskursanalytischen Hegemonietheorie entwickelt haben, lassen sich Geschlechter(un)ordnungen und Machtverhältnisse von den Konflikten her denken. Aufbauend auf einer intersektionalen (Winker/Degele 2009), hegemonietheoretischen Analyse des politischen Diskurses der Netzbewegung in Deutschland zeige ich in diesem Vortrag, wie sich Konflikte um Sexismus, Rassismus und das Klassenverhältnis in den Diskurs einer Bewegung einschreiben, die sich zunächst nicht auf derartige soziale Kämpfe bezieht, sondern auf das Internet und der Vision einer ‚digitalen Gesellschaft‘.

Die Netzbewegung artikuliert ein hegemoniales Projekt, welches das ‚freie Internet‘ gegen netzpolitische Regulierungsvorhaben verteidigt und gleichzeitig Überlegungen anstellt, wie gesellschaftliche Institutionen zukünftig beschaffen sein sollten, um dem politischen Begehren vernetzter Subjekte zu entsprechen (exemplarisch Czernski 2012). Aktivist*innen sehen ihre eigene vernetzte Individualität als Ausdruck einer avantgardistischen Subjektposition. In digitalen Räumen haben sie sich als freie Subjekte konstituieren können und kollektiv geteilte Werte herausgebildet, auf denen neue Formen gesellschaftlicher Solidarität gründen. Diese Subjektposition ist innerhalb der Bewegung umkämpft. Aktivist*innen konfrontieren einander mit der Frage, welche

Voraussetzungen und Ausschlüsse mit einem Selbstbild als digitale Avantgarde verbunden sind. Punktuell gelingt es, feministische und intersektionale Kritik in den Diskurs zu tragen und zu thematisieren, dass eine emanzipatorische Politik des Digitalen nicht ohne die Thematisierung von Privilegien und Ausschlüssen gelingen kann.

Gleichzeitig ist zu beobachten, dass die kritische Thematisierung von Geschlechter- und anderen Machtverhältnissen in netzkulturellen Kontexten auf gewaltvolle Weise skandalisiert wird. Akteur*innen, die mit derlei Angriffen konfrontiert sind, sehen sich mithin genötigt, sich in digitale Teilöffentlichkeiten zurück zu ziehen. Damit wird ihnen die Lust an Sichtbarkeit genommen, die notwendig ist, um ein erfolgreiches vernetztes Subjekt zu sein. Der Ausschluss marginalisierter Positionen aus der Öffentlichkeit wiederholt sich auf diese Weise auch in den angeblich freien und offenen digitalen Räumen.

Im Vortrag untersuche ich, entlang welcher Themen Machtverhältnisse verhandelt werden, auf welche Widerstände ihre Thematisierung stößt, und was diese Auseinandersetzungen über Subjektivität in der digitalen Kultur aussagen.

Literatur

- Carstensen, Tanja; Schachter, Christiana; Schelhowe, Heidi; Beer, Raphael (Hg.) (2014): Digitale Subjekte. Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart. Bielefeld: Transcript.
- Castells, Manuel (2009): Communication Power. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Czerski, Piotr (2012): „Wir, die Netz-Kinder“. Zeit Online am 23. Februar 2012: <http://www.zeit.de/digital/internet/2012-02/wir-die-netz-kinder>.
- Fuchs, Christian (2014): „Critique of the Political Economy of Informational Capitalism and Social Media“. In: Fuchs, Christian; Sandoval, Marisol (Hg.): Critique, Social Media and the Information Society. New York: Routledge, pp. 51–65.
- Laclau, Ernesto; Mouffe, Chantal (1985): Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics. London, New York: Verso.
- Rainie, Lee; Wellman, Barry 2012: Networked. The New Social Operating System. Cambridge/ MA: MIT Press
- Stalder, Felix (2013): Digital Solidarity. Lüneburg: PML Books.
- Winker, Gabriele; Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit. Bielefeld: Transcript.

Esther Mader

Berlin

Kollektive und akkumulative Handlungsfähigkeit durch affektive Verbindungen

Den Hintergrund meiner Arbeit bildet die Frage, wie widerständige Handlungsfähigkeit nach der Subjektkritik denkbar ist. Wie ist ein versuchtes Einwirken auf soziale Strukturen oder der Versuch den Raum der Kritik und des Politischen zu erweitern, jenseits von Identitätspolitik theoretisch greifbar? Hierbei betrachte ich vor allem »(queere) Praktiken von Unbestimmtheit« in der Queerszene in Berlin, wie Praktiken auf dem transgenialen Christopher Street Day¹ (z.B. DragKinging/Queening, Cross-Dressing, Radical Cheerleading etc.) oder auch künstlerische visuelle Praktiken (z.B. Cultural Hacking in der Street Art)². Ich begeben mich auf die Suche nach Potenzialen für Protestformen, die Kollektivität erzeugen, ohne sich auf ein ausschließendes »Wir« zu beziehen und breite situative Bündnisse hervorbringen können.

Hierzu wird eine Konzeptionierung von Handlungsfähigkeit entworfen. *Handlungsfähigkeit* verstehe ich hierbei als relationales Geflecht, als Assemblage heterogener Elemente und Ergebnis von Machtbeziehungen innerhalb bestimmter Gegebenheiten. Sie wird demnach intersubjektiv hergestellt. Hierbei unterscheide ich zwischen der kollektiven und akkumulativen Handlungsfähigkeit.

Kollektive Handlungsfähigkeit versteht sich als eine zusammengeschlossene Reihe von Singularitäten, die sich nicht auf Basis von Gleichheit, Identität oder Einheit zusammensetzen, sondern auf der Grundlage der Anerkennung der reziproken Abhängigkeit und geteilter Forderungen. Sie arbeitet auf der affektiven Ebene von interferierenden Körpern. Körper auf der Straße können über Affekte miteinander verbunden sein, resonieren und dabei auch unintendierte Wirkungen erzeugen.

Das Konzept der *akkumulativen Handlungsfähigkeit* geht dagegen von der Möglichkeit aus, dass Einzelhandlungen affektiv miteinander verbunden sein können und über ihre Akkumulation auf soziale Strukturen einwirken. Auch wenn bestimmte Praktiken individuell ausgeübt werden, ergeben sich darüber Effekte, die nicht auf der individuellen Ebene verharren. So sind beispielsweise visuelle Produkte und Repräsentationen affektiv an der Modulierung von Subjekten beteiligt; sie tragen dazu bei, Subjekte zu konstituieren, zu modifizieren und können als Gestaltung des Raumes und Affektmodulation auch als ein Element der Assemblage einer Subjektivation gelten. Letztendlich können Affekte, die in virtuelle Verbindung treten und so eine komplexe Einheit begründen, trotz fehlender Koordination bestimmte Handlungen beeinflussen und produzieren. So sind es die virtuellen Verbindungen, die in spezifischen Konstellationen bestimmte Möglichkeiten schaffen, Möglichkeiten, die immer vorhanden sind, aber (noch) nicht ausgeschöpft wurden.

In diesem Sinne findet sich widerständige Handlungsfähigkeit im Ereignis, im Hier und Jetzt, als Produkt bestimmter Assemblagen verschiedener Elemente, die durch virtuelle Verbindungen im Zusammenhang stehen.

Lüder Tietz
Oldenburg

Künstlerische Produktionen als Motor für politische Bewegung: Das *Two-Spirit*-Netzwerk im indigenen Nordamerika

Das *Two-Spirit*-Netzwerk ist ein loser Verbund einiger Gruppen und Organisationen von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* in den USA und Kanada, die im weiten Sinne indigener Herkunft sind. Bereits Mitte der 1970er Jahre ist in San Francisco die erste Selbsthilfegruppe (damals *Gay American Indians* genannt) gegründet worden, seit Ende der 1980er Jahre findet ein jährliches bi-nationales Treffen statt, mittlerweile sind die lokalen und regionalen Gruppen zudem über das Internet miteinander verlinkt.

Two-Spirit ist ein bewusst gebildetes Selbstkonzept, das Aspekte nordamerikanisch-indigener Herkunft und nonheteronormativer Geschlechtlichkeit bzw. Sexualität sowie Spiritualität verbindet. Dieses Selbstkonzept ist 1990 als bewusste Revitalisierung früherer multipler Geschlechter- und Sexualitätensysteme in etlichen nordamerikanisch-indigenen Kulturen gebildet worden, die durch die europäische Kolonisation Nordamerikas unterdrückt worden ist.

Die Entwicklung des eigenen Netzwerkes wie des eigenen Selbstkonzeptes ist durch die Verbreitung vielfältiger künstlerischer Produktionen (Essays, Gedichte, Kurzgeschichten, Romane, Theater-, Musical- und Filmproduktionen, Zeichnungen, Gemälde, Fotos, Videos etc.) enorm befördert worden. Diese künstlerischen Produktionen haben es ermöglicht, Themen wie Kolonialismus / Rassismus / Missionierung, Sexismus, Heteronormativität / Feindlichkeit gegen LSBT*I*, frühere Geschlechter-/Sexualitätensysteme sowie Mythologie / Rituale aufzugreifen, die auch in der Selbsthilfearbeit, Beratung sowie Sozial-, Kultur- und politischen Arbeit relevant geworden sind.

Panel 3: Feministische Kritik und Aktivismus

Moderation: Julia Roth (Bielefeld)

Dovaine Dovydaityte Baltrusaityte

Wien

Anti-feminist movements in Eastern Europe - a continuous fight against Soviet ideology?

The shift from command to a market economy in Eastern Europe has caused various economic problems: high unemployment levels, inflation and economic insecurity, etc. However, the transformation was far more than economic: it was a revolution, extending to politics, social and personal lives. The fall of the socialism in Eastern Europe had an immense influence on various gender issues and existing gender order. Considering current gender problematics in post-socialist Eastern Europe, the development from socialist feminism towards of what has been termed an 'anti-feminist' movement is essential. In the Soviet Union, the primary cause of gender inequality was argued to be capitalist relations of production. Hence, if full equality in the public sphere of productive employment was achieved, women's emancipation in other spheres would follow. The official goal of gender equality was to be measured not in terms of individual satisfaction and liberty, but of the collective good, the strengthening of the family, the benefits to the 'socialist whole' (Occhipinti 1996: 14).

The demands placed on women during the Communist era have sparked what has been called an 'anti-feminist' movement since the 1989 revolutions. Whereas, under communism women were assigned the roles of worker, mother, and political activist, under the Perestroika they were reassigned the role of mother and homemaker. Instead of struggling for representation and acceptance to the public sphere, many post-communist women view participation in politics as just one more burden (Teiserskyte, 1998). The rhetoric of 'women's emancipation' has been rejected by both women and men with the rest of the socialist legacy, as part of Communist propaganda and socialist Ideology.

The anti-feminist movements in Eastern Europe are not only the result of rejection of socialist ideology and its labour-oriented perception of gender equality, but also of the shift from socialism to nationalism in many Eastern European states. Promotion of patriotism and nationalist claims are popular and wide-spread ideological tools used to inspire national confidence during periods of political or economic upheaval (Kellas, 1991: 3). Many post-socialist nations are proud of their independence and history before the socialist era and blame socialist regime for causing high divorce rates, high rates of unmarried mothers, juvenile delinquency, etc. Women's participation in the labour force is considered to be a cause of social problems and is put in contrast with the idealized pre-communist eras when women stayed at home and took good care of their children and husbands and the nation-state prospered. The rise of national independence movements, starting in 1989, have not only proposed to reestablish the system of nation states, but brought about social changes as well as new perceptions on issues like gender order. The paper aims to answer the question whether and how contemporary anti-feminist movements in Eastern Europe play a role in rejecting Soviet ideology and why it is essential for the post-socialist states to deny the heritage of more than half a century existing social order. It is beyond the scope of this article to analyse anti-feminist movements in all post-socialist countries, therefore it will focus on the Baltic states, which from my perspective experienced more intensive social changes in comparison to other Eastern European regions.

References

- Kellas, J. (1991): "The Politics of Nationalism and Ethnicity". St. Martin's Press, New York.
 Occhipinti, L. (1996): "Two Steps back?: anti-feminism in Eastern Europe". *Anthropology today*, pp. 13-18.
 Teiserskyte, D. (1998): "Why and how the Party of Women was formed in Lithuania", in: LaFont, S. (Ed.), *Women in Transition: Voices from Lithuania*. SUNY Press, New York, pp. 90-99.

Fatma Umul
Bamberg

Die feministische Bewegung im Kontext der Gezi-Park-Besetzung

„Die andere Seite von Gezi waren die Frauen. Soviel wie sie eine **Jugendbewegung** war, war sie zugleich auch eine **Frauenbewegung**“ (Feminist Tartışmalar 2013, 9). So wird in der Zeitschrift *Amargi* nach den Protesten die besondere Rolle der Frauen während der Gezi Proteste hervorgehoben. Bei der Thematisierung der Proteste ist die heterogene Zusammensetzung der Demonstrant_innen neben der selbstorganisiert-nicht-hierarchischen solidarischen Gemeinschaft und den „neuen“ Kommunikationsformen charakteristische Merkmale, die wiederholt Erwähnung finden. Ausgehend von der heterogenen Zusammenstellung der Akteur_innen im besetzten Park, werde ich in meinem Vortrag die Teilnahme der Frauen an der Parkbesetzung diskutieren. Auf der Grundlage von 7 Interviews mit Aktivistinnen werde ich exemplarisch sowohl die Kritik an der bestehenden Regierungspolitik als auch die Kritik am Protestalltag des Parks herausarbeiten.

Welche Rolle spielte die feministische Kritik innerhalb der Gezi-Kommune? Mit welchen Aktionsformen konnte sich dies im Diskurs des besetzten Parks etablieren und wie wurde darauf reagiert? Die Doppelkritik der feministischen Aktivistinnen, die sich sowohl auf die staatlichen Institutionen als auch auf die Parkkultur bezieht, ermöglicht einen reflektierten Zugang zu den Ereignissen im Gezi-Park und könnte für die wissenschaftliche Debatte über neue Soziale Bewegungen eine neue Perspektive eröffnen.

Die feministischen Interventionen als Doppelkritik aufzufassen spricht gegen die im Park wahrgenommene Gleichstellung im Bezug auf *gender*, *race* und *class*. Entgegen der Annahme der vermeintlichen Gleichstellung im besetzten Park werde ich mich auf die Unterdrückungskategorie *gender* konzentrieren und versuchen deren Wirksamkeit mit Hilfe der Interviews herauszustellen. Mit der Annahme, dass Frauen mit einem Widerstand im Widerstand konfrontiert waren, werde ich versuchen das „Neue“ an der Parkbesetzung zu fassen. Obwohl die Auseinandersetzung mit den politischen Entwicklung im Kontext der Gezi-Proteste in der Türkei unumgänglich ist versuche ich diese Ebene der Analyse, in den Hintergrund zu rücken um den Fokus auf die im besetzten Park praktizierten „neuen“ Widerstandsformen in Abgrenzung zu den „alten“ zu legen. Diese Vorangehensweise hebt die feministische Kritik an den staatlichen Institutionen hervor und ermöglicht eine Lesart, die relevante Fragestellungen im gesamtgesellschaftlichen Kontext aufwirft.

Literatur

Feminist Tartışmalar. (2013): Ne Olacak Bu Memleketin Hali (5): Korku ve Teslimiyet İlişkisi İktidarlara Lazımdır-İfakat ve Fitnat. *Amargi*, No. 30: 4–16.

Johanna Ullmann
München

Nach der Revolution ist vor der Revolution? Feministische Aktivistinnen im Neuen Tunesien und die Rolle des Körpers. Eine qualitativ empirische Analyse

In den drei Jahren seit der Revolution befindet sich das Neue Tunesien in einer instabilen Phase politischer und gesellschaftlicher Transformation und Demokratisierung. Dieser radikal gewandelte politische Kontext führt zu starken Herausforderungen und Veränderungen der tunesischen Frauenbewegung. Säkulare Frauenorganisationen unter Ben Ali mussten sich unter Verlust ihrer Unabhängigkeit staatlicher Kontrolle unterziehen, um vom autoritären Regime toleriert zu werden. Heute stehen diese langjährigen feministischen Aktivistinnen zahlreichen neuen Akteurinnen mit vielfältigen politischen und religiösen Orientierungen gegenüber.

Wenn angenommen wird, dass die zivilgesellschaftliche Frauenbewegung im Neuen Tunesien für die Einhaltung und Erweiterung der Frauenrechte eine wesentliche Rolle spielt, ist es wichtig zu untersuchen, worin die Gemeinsamkeiten neuer und alter Aktivistinnen in ihrer Motivation und ihrem Engagement liegen. Welche politischen Vorstellungen und Geschlechterkonstruktionen werden von den Aktivistinnen geteilt? Welche neuen Tendenzen lassen sich beobachten?

Um dieser Frage nachzugehen, wurden im Rahmen eines ethnographischen Feldzugansatzes nach der Grounded-Theory-Methodologie Interviews und Beobachtungen durchgeführt. Aus der Bewegungsforschung wurde mit dem Konzept der kollektiven Identität und dem Framing-Ansatz eine sozialkonstruktivistische Perspektive eingenommen. Erweitert wurde der theoretische Blickwinkel auf den Gegenstand um die Rolle des Körpers.

Die Auswertung zeigt, dass neue und alte feministische Aktivistinnen auf komplexe Art und Weise miteinander verwoben sind. Dabei konkurrieren im Material zwei ambivalente Frames, die die Motivation zur Mobilisierung unterschiedlich erklären. Das veränderte Gruppenbewusstsein der Aktivistinnen steht dabei mit dem Demokratisierungsprozess im Zusammenhang. Betrachtet man die Positionen der Aktivistinnen zu Praktiken der Verschleierung und der Enthüllung, werden Widersprüche sichtbar. Es zeigt sich, dass die Frauenbewegung im Neuen Tunesien maßgeblich durch die Aushandlung legitimer weiblicher Körperpraktiken und -normen bestimmt ist, die über eine ideologische Grenzziehung zwischen säkularen und islamischen Aktivistinnen hinausgeht.

Marcel Bastian Wrzesinski

Gießen

Zwischen Radikalität & Utopie.

Separatistische Tendenzen in feministischen Manifesten der 1960er Jahre

In der Bewegungsgeschichte des Nachkriegsfeminismus wird der US-amerikanische „radical feminism“ kritisch verhandelt. Berühmte Vertreterinnen wie Shulamith Firestone, Katie Sarachild oder Ti-Grace Atkinson begründeten und förderten nicht nur wegweisende, aktivistische Praktiken (z.B. das „consciousness raising“), sondern problematisierten schon früh die Konzilianz und das Einheitsdenken des „liberal feminism“. Ihre Manifeste und gesellschaftlichen Interventionen verweisen zudem auf ein Bewusstsein für die Macht der Sprache: durch spezifische Iterationen, radikale Rhetoriken und utopische Gegenentwürfe erfuhren sie bleibende Aufmerksamkeit.

Im Vortrag soll den Modi dieser radikal-feministischen Kritik im Kontext der zweiten Welle der US-Frauenbewegungen nachgegangen werden. Ausgangspunkt bilden drei radikal-feministische Manifeste, in denen kulturell codiert vorliegt, was *ein Teil* der separatistischen Ambitionen jener Zeit ausmacht: „The SCUM Manifesto“ (Valerie Solanas 1967), „The Bitch Manifesto“ (Joreen Freeman 1968), „The Woman Identified Woman“ (Radicalesbians 1970). Die drei Texte werden vergleichend nach Autorinnen, Inhalt, Funktion, Kontext und Wirkung befragt (vgl. Klatt/Lorenz 2011; Ankele 2008). Dabei zeigt sich, wie spezifisch die Abgrenzungspraktiken zur Mehrheitsgesellschaft und zum Mainstream der Frauenbewegungen verfasst bzw. uminterpretiert wurden. Radikale Artikulation scheint hier über den eigentlichen Rahmen des emanzipatorischen Anspruchs hinauszugehen; die Texte fungieren als individuelle Selbstvergewisserung und bewegungsgeschichtliche Identitätskonstruktion zugleich. Daneben werden bewusst utopische Wirklichkeiten artikuliert, die in ihrem Anspruch bislang übliche Grenzen politischer, kultureller und künstlerischer Manifeste verwischen. Das (radikal) feministische Manifest ist so letztlich als Artefakt *sui generis* auszuweisen, mit dem die emanzipatorischen Bewegungsgeschichten neu gelesen werden können.

Panel 4: Geschlechter(un)ordnung

Moderation: Susanne Richter (Bielefeld)

Daniela Gottschlich

Lüneburg

Weiblich und schutzbedürftig? Geschlechterkonstruktionen und Geschlechter(un)ordnungen in der Bewegung gegen Agro-Gentechnik

Im Zentrum des Beitrags steht die Reflexion von Geschlechterkonstruktionen und Geschlechter(un)ordnungen im Widerstand gegen Gentechnik in der Landwirtschaft. Der Kampf gegen den Einsatz von gentechnisch veränderten Pflanzen lässt sich auch als Teil der Umweltbewegung verstehen. Während letztere insgesamt ganz überwiegend als eine „Männerbewegung“ (Radkau 2011¹) identifiziert wird, so trifft dies nicht auf die Anti-Gentechnik-Bewegung zu. Gentechnik in der Landwirtschaft ist ein Thema, das Frauen wie Männer gleichermaßen bewegt und politisiert. Aber führt das Engagement von Frauen und Männern im Politikfeld Agro-Gentechnik auch zu mehr Gerechtigkeit in den Geschlechterbeziehungen? Tragen die Kampagnen gegen Gentechnik auch dazu bei, explizit und implizit Geschlechter(un)ordnungen insgesamt zu verändern?

Im Vortrag werden unterschiedliche Tendenzen dazu vorgestellt: Einerseits lassen sich für den Zusammenhang „Agro-Gentechnik und Geschlechterverhältnisse“ visionäre Ansätze einer geschlechtergerechten Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse beobachten (1), andererseits werden auch hier Geschlechterstereotype reproduziert (2).

(ad 1) So bricht das Engagement gegen Gentechnik alte Trennungsstrukturen auf. Dies betrifft nicht nur neue Allianzen von Akteuren. Neu gefasst werden auch Bereiche, die bisher vielfach getrennt worden sind wie etwa Produktion und Konsumtion. Feministische Nachhaltigkeitsforschung hat diese Trennungen im Denken und Handeln früh als Problem identifiziert und dafür plädiert, sie als Einheit anzusehen und bewusst zu gestalten. Die Debatte um Gentechnik steht damit stellvertretend für eine Vielzahl von Fragen, bei denen es um die Reproduktion von Gesellschaft als Ganzes geht. Die Frage nach geteilter Verantwortung für den Erhalt der Lebensgrundlagen durch Formen nachhaltigen Landwirtschaftens führt zu visionären Ideen und Projekten und bietet Ansatzpunkte für Engenderungsprozesse in Bereichen, die traditionell als „sozial weiblich“ gelten.

(ad 2) In den Kampagnen im Konfliktfeld Agro-Gentechnik werden bestehende Vorstellungen und Stereotypen von Männlichkeit und Weiblichkeit genutzt, um die jeweilige Position zu unterstützen.

Während in Werbebildern der Gentechnikbefürworter_innen das Stereotyp der vermeintlichen Naturnähe von Frauen genutzt wird, um der Technikskepsis und der Kritik an der ‚Unnatürlichkeit‘ zu begegnen und diese abzuschwächen, so sind auch in Bildern von Kampagnen von Gegner_innen Geschlechterstereotype zu finden – etwa wenn mit dem Motiv der besonderen Schutzbedürftigkeit von Frauen bzw. Frauen & Kindern gearbeitet wird. Ideen wehrhafter Männlichkeit und schutzbedürftiger Weiblichkeit werden so auch in der Debatte um Agro-Gentechnik erneut wiederhergestellt, wie am Beispiel von Kampagnenbildern im Vortrag gezeigt werden soll.

¹ Radkau, Joachim (2011): Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte, München: Beck.

Nadine Sanitter
Erfurt

Hegemoniale Männlichkeit in Bewegung? Diskursive Konstruktionsmodi von Männlichkeit im Musikgenre ‚Indie-Rock‘

Populärkulturen werden aufgrund ihrer Verbreitung und Verankerung im Alltag als besonders wichtig für die Verhandlung und Veränderung von Geschlechterbildern, -vorstellungen und -normen erachtet. Mein Forschungsvorhaben untersucht, wie Männlichkeiten im Musikgenre Indie-Rock medial konstruiert werden. Bezug nehmend auf das Konzept der ‚hegemonialen Männlichkeit‘ von Raewyn Connell (2000) steht dabei die Frage im Mittelpunkt, ob sich Männlichkeit immer noch im Modus der Hegemonie, also in dem Streben nach Dominanz gegenüber Weiblichkeit und gegenüber anderen Männlichkeiten konstituiert oder ob sich neue, nicht-hierarchische Modi aufzeigen lassen, die alternative Entwürfe von Männlichkeit konstituieren. Die Arbeit beschränkt sich auf die Analyse von diskursiven Konstruktionen in Medien. Dafür werden Musikzeitschriftenartikel zu ausgewählten Bands (Antony and the Johnsons, Arcade Fire, Bloc Party, Gossip, Interpol, The White Stripes) mittels eines an der wissenssoziologischen Diskursanalyse orientierten Vorgehens analysiert (vgl. Keller 2005). Ziel ist dabei, die Denk- und Argumentationsmuster herauszuarbeiten, die die Diskurse zu Männlichkeit strukturieren.

In meinen bisherigen Forschungsergebnissen werden Veränderungen der diskursiven Konstruktionslogik von Männlichkeit sichtbar. Zwar stellt sich Männlichkeit nach wie vor im hegemonialen Modus her, aber parallel dazu lassen sich auch Konstruktionsmodi aufzeigen, die Männlichkeit und Weiblichkeit und Männlichkeiten untereinander als egalitäre Positionen konstituieren. Der Diskurs ist damit durch die Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Modi der Konstruktion von Männlichkeit strukturiert. Daneben lässt sich zeigen, dass sich hegemoniale Männlichkeit nicht mehr nur über Ausschlussprozesse reproduziert, sondern auch über den partiellen Einschluss von Weiblichkeiten und anderen Männlichkeiten.

Im Vortrag soll dieser Prozess der "normalisierenden Integration" (Engel 2009) anhand der homosozialen Differenzierung von Männlichkeit erörtert werden. Am Beispiel der Band *Bloc Party* soll dargestellt werden, wie – vermittelt durch andere gesellschaftliche Kategorien wie Sexualität, ‚Race‘ und Bildung - eine ganze Reihe von Männlichkeiten als Norm zugelassen werden, ohne den hegemonialen Modus im Sinne Connells außer Kraft zu setzen.

Der Vortrag diskutiert abschließend, wie die dargelegten Veränderungen angemessen interpretiert werden können. Handelt es sich bei dem egalitären Modus um einen zur hegemonialen Männlichkeit in Distanz gehenden Herstellungsprozess oder deuten diese Veränderungen eher auf eine Transformation von hegemonialer Männlichkeit hin, die die Hegemonie durch ein Nebeneinander beider Modi erfolgreich transformiert und dadurch in ihrer Legitimität stabilisiert?

Literaturverzeichnis:

- Connell, Raewyn [R.W.] (2000): Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten, 2. Aufl., Opladen: Leske + Budrich.
- Engel, Antke (2009): Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus, Bielefeld: transcript.
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden: VS.

Stephan Trinkaus
Düsseldorf

„Nothing is immobile“ (Lefebvre) - Rhythmus, Alltag, Geschlecht

Für Pierre Bourdieu war die alltägliche doxische Erfahrung der Dreh- und Angelpunkt seiner Theorie der Männlichen Herrschaft. Dabei geht er von einem Verständnis des Alltags als Ort der Reproduktion klassifikatorischer Ordnung über die praktische Unschärfe aus. Ich möchte demgegenüber in medienkulturwissenschaftlicher Perspektive zu zeigen versuchen, was eine Theorie des Alltäglichen, die von Unbestimmtheit und Bewegung ausgeht, für die Reproduktion der Geschlechterordnung und die Entfaltung sexueller Differenz bedeuten könnte. Dabei möchte ich mich mit dem Fernsehen auch auf ein ‚Alltagsmedium‘ beziehen, das ganz besonders in dieser Spannung zwischen sozialer Reproduktion und Indifferenz diskutiert wurde und wird.

In seiner späten Rhythmusanalyse versuchte Henri Lefebvre den Alltag als etwas zu fassen, das sich nicht von den Gegebenheiten, sondern von der Dynamik einer gerade nicht autonomen, sondern selbst im Prozess entstehenden (Raum-)Zeit verstehen lässt. Die Rhythmusanalytiker_in, so Lefebvre, geht von dieser Dynamik aus, die Welt ist ihr nicht Behältnis der Dinge, sondern Rhythmus, Bewegung, Prozess. Weder Zeit noch Raum lassen sich also von der Rhythmität der Welt abstrahieren, sie entstehen gemeinsam im rhythmischen Vollzug.

Rhythmen werden erst wahrnehmbar, wenn es zu einer Störung kommt, einer Krise, in der die Festigkeit der Welt ins Wanken gerät, die Kategorien beginnen der Erfahrung nicht mehr zu entsprechen, wenn das Erwartete nicht mehr eintreten will, wenn das, was ich wahrnehme, nicht mehr bestätigt, was ich bin. Was wir also im gelingenden Alltag gerade nicht wahrnehmen können, ist die Bewegung des Alltäglichen selbst: sie entkommt unserer Wahrnehmung und zwar nicht, weil die Wahrnehmung einer grundsätzlich anderen Ebene angehören würde, also außerhalb des Alltäglichen bliebe, sondern weil sie selbst ein Moment dessen ist, was in den Mikrobewegungen des Alltäglichen entsteht. Das Alltägliche kann also nicht erfasst werden, weil es auch das rhythmische Geschehen des Erfassens selbst ist. Hier geht es nicht um praktische Unschärfe, nicht um einen Spielraum, den die Kategorien uns gewähren, sondern um das Ins-Spiel-Bringen einer grundlegenden Unbestimmtheit.

Was also, wenn Geschlecht nicht einfach als Kategorie und Alltag nicht als deren Reproduktion verstehbar ist, sondern nur von dieser grundlegenden Bewegung des Rhythmischen aus? Wenn Geschlecht vielleicht sogar ein zentrales Moment dieser Bewegung und der Unbestimmtheit, die sich darin öffnet, ist?

Panel 5: Biopolitiken

Moderation: Susan Banihaschemi (Bielefeld)

Ulrike Klöppel
Berlin

Aids-Krise in Deutschland revisited: zwischen Biopolitik und Affektpolitik. Eine Forschungsskizze

Die Dynamiken der Aids-Krise in Deutschland sind bewegungsgeschichtlich bislang noch wenig aufgearbeitet. Die US-amerikanische, aber auch transnationale Bewegungsformierung ist als konstituierend für eine spezifische HIV/Aids-*biosociality* analysiert worden, d.h. als Herausbildung einer neuen Form der Vergemeinschaftung anhand des HIV-Status und der auf dieser Gemeinschaftsdefinition

beruhenden *biopolitical citizenship*-Forderungen nach Realisierung vollständiger Staatsbürger_innenrechte, gesellschaftlicher Inklusion und politischer Partizipation. Mit diesem Ansatz verknüpft sind kritische Frage nach der Biomedikalisierung von politischer Regulierung (Nguyen 2005), nach (erneuten) Ausschlüssen bzw. Homogenisierung (Comaroff 2007) und nach der Selbst-Normalisierung von Bewegungen (allgemein zur Lesben- und Schwulenbewegung Engel 2002; Laufenberg 2010). Ist dieser Ansatz auch auf die Aids-Krise und Entstehung von Selbsthilfestrukturen, politischen und kulturell-künstlerischen Projekten in (West-)Deutschland anwendbar und welche Fragen ergeben sich daraus? Wie ließe sich die Analyse einer biopolitischen Bewegungsformierung mit der Beobachtung verbinden, dass die Aids-Krise hoch emotionalisiert war, wobei institutionelle Politik und aus der Selbsthilfe entwickelte Politikformen Affekte auf unterschiedlichen Ebenen und mit unterschiedlichen Zielen mobilisierten. Verbinden sich Affektpolitiken der Selbsthilfe nahtlos mit der biopolitischen Normalisierung der Aids-Krise oder unterlaufen sie diese?

Ilke Glockentöger
Paderborn

Diese Trennung ist wichtig – Geschlechterkonstruktionen im Spitzensport jenseits von Zweigeschlechtlichkeit

Nachdem die Südafrikanerin Caster Semenya bei der Leichtathletik---Weltmeisterschaft 2009 die Ziellinie überquert hatte, wurde ihre Freude über den Goldmedaillensieg schnell getrübt. Spekulationen über ihr ‚männliches‘ Erscheinungsbild und Zweifel an ihrer Geschlechtszugehörigkeit dominierten die Berichterstattungen, der Internationale Leichtathletikverband (IAAF) ordnete schließlich eine Geschlechtsüberprüfung an.

Der so genannte ‚gender verification test‘ – die Begrifflichkeit ‚sex verification test‘ wäre treffender – wurde früher flächendeckend vor Wettkämpfen bei Sportlerinnen angewendet und erst Ende der 1990er Jahre ausgesetzt. Die sich im Laufe der Jahre veränderten Testverfahren waren nicht nur wegen ihrer Validität umstritten, sondern auch aufgrund der Frage, ab wann eine Abweichung von einer normativen ‚Setzung der ‚natürlichen‘ Ausstattung an Hormonen und Genen von Frauen zu einem unfairen Wettbewerbsvorteil führt. Außerdem hatte die plötzliche Diagnose, keine Frau zu sein, für die Betroffenen weiterreichende soziale Folgen. Letztlich wurde den Sportverbänden eine Geschlechtsüberprüfung aller Sportlerinnen schlichtweg zu aufwändig und teuer. Sie sollte nur noch bei Bedarf angewendet werden – wie bei Caster Semenya, der nach über einem Jahr das ‚Frau-Sein‘ attestiert und die Starterlaubnis für Leichtathletikwettkämpfe bei den Frauen wieder zuerkannt wurde.

In meinem Beitrag möchte ich am Beispiel der Wettkampfglements von internationalen Sportverbänden zeigen, wie gerade der Spitzensport als wirkmächtige Reproduktionsstätte einer biopolaren, hierarchischen Zweigeschlechtlichkeit fungiert und die Vorstellung von zwei ‚natürlichen‘ Geschlechtern nachhaltig konsolidiert. Neben einer historischen Kontextualisierung der Geschlechtstests werde ich besonders auf aktuelle Reformen und Novellierungen in Bezug auf die Teilnahmebedingungen im (Hoch---)Leistungssport eingehen, die auch aufgrund der Kontroverse um Caster Semenya in den letzten Jahren realisiert wurden. Dennoch bleiben inter* und trans* Menschen – auch wenn sie in manchen internationalen Regelwerken inzwischen Erwähnung finden und auf einer rhetorischen Ebene die Vielfalt und Komplexität von Geschlecht anerkannt wird – für die Logik des Spitzensports eine ungelöste Herausforderung.

An den veränderten Wettkampfordnungen wird deutlich, dass und wie die herrschende Geschlechterordnung im Sport mit der präsumptive Segregation nach zwei Geschlechtern in Bewegung geraten ist. Auch die wachsende Pluralisierung und Differenzierung der Sport- und Bewegungskultur sowie Bemühungen zum Diskriminierungsschutz im organisierten Sport entfalten in Bezug auf Geschlechtlichkeit ein kritisches Potential und die emanzipatorischen Momente von Bewegungen – im wörtlichen Sinne – möchte ich in meinem Beitrag herauszuarbeiten.

Leitende Fragestellungen sind dabei:

- Inwiefern ist Sport in Bezug auf die Durchsetzung der zweigeschlechtlichen Norm und der Vereindeutigung von Geschlecht ein „pures Herrschaftsinstrument“ (Heiner Müller)?
- Wodurch gerät die Geschlechterordnung im Sport nachhaltig in Bewegung?
- Wie kann die Herausforderung von inter* und trans* Menschen für den Spitzensport gelöst und emanzipatorisch nutzbar gemacht werden?

Kirsten Achtelik

Berlin

Selbstbestimmung - Befreiungschance oder Normerfüllung? Brisanz eines innerfeministischen Streites

„Selbstbestimmung“ wird von vielen sozialen Bewegungen als emanzipatorische Leitvokabel verwendet, da der Begriff ein großes Potential als Werkzeug für die Emanzipation einer unterdrückten oder minoritären Gruppe entfalten kann. Aus den Bewegungen selber gibt es allerdings Reflexionen darüber, ob der Begriff sein emanzipatorisches Potential nicht bereits verloren habe und die Behauptung einer selbstbestimmten Entscheidung oft nur noch eine Verschleierung der Anpassung an die gesellschaftlichen Möglichkeiten ist. Feministinnen kritisierten diese Entwicklung erstmals in den 1980er Jahren im Zuge der Auseinandersetzung mit Gen- und Reproduktionstechnologien (vgl. Bradish et al. 1988). Dabei kam es auch zur Zusammenarbeit mit Aktivist*innen der Behinderten- und Krüppelbewegung, die vorher von feministischen „Krüppelaktivistinnen“ als schwierig beschrieben wurde (vgl. Radtke 2009). Die gemeinsame Kritik richtete sich vor allem gegen selektive Abtreibungen wegen einer befürchteten Behinderung des Fötus.

Ende der 1980er Jahre begannen jedoch die Auseinandersetzungen um die Thesen zum Wert menschlichen Lebens des australischen Ethikers Peter Singer, die von großen Teilen der Behindertenbewegung als behindertenfeindlich bezeichnet wurden. Mehrere seiner Auftritte in der BRD konnten verhindert werden. Da Teile der Frauenbewegung (u.a. in der Emma) in diesem Konflikt eine entgegengesetzte Haltung einnahmen, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen.

Die damals aufgeworfenen Fragen nach einem Begriff von reproduktiver Selbstbestimmung, der nicht behindertenfeindlich ist sowie nach einer möglichen Zusammenarbeit von feministischen und behinderungspolitischen Aktivist*innen sind immer noch offen. Sie stellen sich angesichts veralltäglicher pränataler Diagnostik, zunehmenden Legalisierungsbemühungen für weitergehende Technologien (PID, Leihmutterchaft, Eizellenspende) und den verstärkten Aktivitäten von „Lebensschützern“, die das Selbstbestimmungsrecht von Frauen fundamental in Frage stellen, wieder neu und drängend. Sie stellen sich aber auch einer neuen Generation von Aktivist*innen, der andere analytische Konzepte und Begriffe (Queer, Ableism) zur Verfügung stehen.

Der Vortrag wird die Prozesse und Konflikte der 1980er und 1990er Jahre darstellen und hinsichtlich der (un)möglichen politischen Zusammenarbeit der Aktivist*innen analysieren. Außerdem soll sich dem Begriff der Selbstbestimmung von neuem angenähert werden sowie neue Möglichkeiten der Kooperation eruiert werden.

Panel 6: Russland und der westliche Blick: queer/feministische Bewegungen – Nationen – transnationale Solidaritäten

Moderation: Alexandra Neufeld (Bremen)

Russland und der „westliche“ Blick: queer/feministische Bewegungen – Nationen – transnationale Solidaritäten

Beginnend mit dem Jahreswechsel 2011/2012 und den Massendemonstrationen im Zuge der russischen Parlamentswahl bis zu den Olympischen Winterspielen in Sotschi 2014 wurde die westliche Medienlandschaft mit Bildern und Berichten über politischen Aktivismus in Russland überschwemmt. Reportagen, Videos und Fotos der Performancekünstlerinnen Pussy Riot, der Proteste gegen Wahlfälskationen und das "Homosexuellen-Propaganda Gesetz", protestierende Menschen mit bunten Sturmhauben, Regenbogenfahnen und pinken Dreiecken auf Plakaten und T-Shirts zirkulierten international und erzählten Geschichten des russländischen² Widerstandes.

In unserem Panel möchten wir zum einen diese im „Westen“ produzierten Narrative vom russländischen queeren/LGBT und feministischen Aktivismus untersuchen und zu deren Beziehung zu den entsprechenden russländischen Bewegungen befragen. Von Interesse ist, welche Repräsentationen von welchen Aktivismusformen, Akteuer_innen und Körpern in „westlichen“ Repräsentationen vorkommen und welchen Ein- und Ausschlusslogiken diese folgen. Welche politischen, ideologischen, aktivistischen Positionen und Körper werden wahrgenommen? In welchem Rahmen wird von russländischen Aktivismen erzählt? Welche Repräsentationen werden in welcher Form transnational übersetzt, wie eingefordert und welche gehen in diesen Translationsprozessen verloren und warum?

Andererseits möchten wir komplementäre russländische Lesarten der jeweiligen Bewegungen anbieten, die deren politischen Verortung Rechnung tragen. Worauf bezieht oder beruft sich der russländische Aktivismus? Welche Konzepte, Positionen und Solidaritäten werden aufgenommen, welche zurückgewiesen? Welche vielfältigen Beziehungen bestehen zu „westlichen“ Solidarbewegungen sowie „westlichen“ wissenschaftlichen Bearbeitungen von Bewegungen und sich daraus entwickelnden Analysemöglichkeiten, etwa der Intersektionalitätsforschung?

In diesem Sinne bewegt sich das Panel im Spannungsfeld zwischen „westlichen“ Blickregimen auf russländische Bewegungen und den identitären Positionen russländischer Bewegungen und problematisiert die verkürzten gegenseitigen Lesarten sowie die daraus entstehenden Ausschluss,- und Eskalationsmechanismen im sich aktuell zuspitzendem Konflikt zwischen Russland und dem „Westen“.

Masha Neufeld

Dresden/Wien

Der „westliche“ Import von Gay Pride und Queer Theory nach Russland: Anlass für nationalstaatliche Agenden und neue Körperregime?

Der erste Vortrag in diesem Panels legt den Fokus auf die komplexe Beziehung zwischen „westlichen“ aktivistischen und wissenschaftlichen Ansätzen zu LGBT/queer und deren Import nach Russland sowie

² Die Begriffe „russländisch“ und „russisch“ werden bewusst unterschiedlich verwendet, um auf die Tatsache zu verweisen, dass die Russische Föderation ein multiethnischer Staat ist, dessen Bevölkerung lediglich zu ca. 80% aus sogenannten „ethnischen Russ_innen“ besteht und Menschen vieler anderer Nationalitäten und Ethnien in Russland leben, die nicht unter dem Begriff „russisch“ subsumiert werden wollen und sollen. Auf diese und andere Aspekte wird im Rahmen des Panels noch genau eingegangen, sowie die Begriffe „Ost“ und „West“ in ihrer Anwendbarkeit kritisch reflektiert.

den Reaktionen des russländischen Mainstreams und der russischen Regierung auf aufkommende Gay Pride Bewegungen in Russland.

Dabei möchte ich zum einen aufzeigen, wie westliche Blickregime auf russländische queere/LGBT Bewegungen funktionieren; wie also beispielsweise die Erwähnung und Analyse russländischer Widerstandsformen und Akteur_innen „westlichen“ Skripten folgen. Wahrgenommen werden etwa Pussy Riot, die als riot grrrls klassifiziert werden oder Gay Pride Bewegungen. Die scheinbaren Modelle, denen die Subjekte „westlicher“ Solidaritäten folgen, etwa queerer Aktivismus und queere Theorie, werden mehr oder weniger explizit als „Errungenschaften“ der USA und Westeuropas verhandelt. Zum anderen zeige ich auf, dass auch die russländische Rezeptionen von Gay Pride oder Queer Theory durchaus eklektisch sind, viele unbearbeitete Leerstellen aufweisen und ebenso von den Ideen der Zukünftigkeit, des Fortschritts und der Entwicklung geleitet sind, etwa des „Schritthaltes“ mit westlichen Entwicklungen und Errungenschaften.

Kristallisationspunkt meiner Analyse ist dabei die erste Moskauer „Gay Parade“ im Mai 2006 (die im anschließenden Diskurs retrospektiv zur „Gay Parade“ wurde), anhand der ich den Import „westlicher“ Konzepte in russländische Bewegungen und daran anknüpfende staatliche und gesellschaftliche Reaktionen diskutiere. Dabei interessiert mich vor allem in welchem Zusammenhang damit die „neue Politik“ Russlands steht, welche sich ab ca. 2006 zahlreicher neuer Regierungspraktiken sowie neuer biopolitische und körperpolitische Regime bedient und welche Agency nun den russländischen Akteur_innen da drin zukommt.

Olja Reznikova

München

Grenzen und Ausschlüsse bei der Erschaffung der handelnden Subjekte in der feministischen Bewegung Russlands

Der Intersektionalitätsansatz, der verspätet auch in Deutschland in den letzten Jahren eine inflationäre Verwendung in den Gender Studies gefunden hat, wird im „Westen“ selbst bzw. seine kritische Rezeption selten im Kontext von Osteuropa und speziell Russland gedacht. Es lohnt aber, sich intensiver mit dem Konzept und seiner Kritik auseinanderzusetzen und zu untersuchen, welche Kreuzungen und Überschneidungen der Unterdrückungsverhältnisse in der Russländischen Föderation es gibt bzw. welche Kämpfe daraus entstehen. Um diese theoretische Auseinandersetzung, die in der Russländischen Föderation in unterschiedlichen feministischen Zusammenhängen geführt wird, fortzusetzen, schlage ich vor, an zwei diskursiven Verdichtungen zu arbeiten, und zwar an der feministischen Auseinandersetzung mit der Sexarbeit und mit dem mentalen Ort Tschetschenien.

Bei jeglichen identitären Politiken, und der feministische Aktivismus ist dabei keine Ausnahme, besteht die Gefahr, dass sich eine spezifische Ethik und damit auch die Gewalt dieser Ethik herausbilden. Bei der neu formierten Moskauer feministischen Bewegung in der Russländischen Föderation kann man zum Einen starke identitäre Tendenzen erkennen, und zum Anderen finden Kämpfe und Auseinandersetzungen zwischen Feminist_innen und Betroffenen (Sexarbeiter_innen und vom Rassismus Betroffenen) statt. Ausgehend von der Analyse der Auseinandersetzungen mit dem Begriff Feminismus von der Seite der selbstorganisierten Sex Arbeiter_innen und tschetschenischen Feminist_innen versuche ich, die Herausbildung des gegenwärtigen russischen ethischen Subjekts zu verstehen und deren Ausschlüsse zu untersuchen. Obwohl der Schwerpunkt der Analyse auf dem Feminismus liegt, ist der Prozess der Ethisierung der politischen Kämpfe in einem breiteren Kontext zu betrachten. So entstehen die neuen Grenzen der Anerkennung des Lebens (Butler) in Kombination mit der immer größeren Bedeutung des ethnisch verstandenen „ruskost“ (Russischsein) auch für die aktivistischen Zusammenhänge.

Panel 7: Politisierung und Mobilisierung

Moderation: Levke Harders (Bielefeld)

Ulrike Lahn
Bremen

Modell zu generationellen, feministischen Politisierungsprozessen

Für das Panel „Theoretische Reflektionen von Bewegungen“ möchte ich meinen methodischen Zugang zu generationellen, feministischen Politisierungsprozessen vorstellen, den ich im Rahmen meines Dissertationsprojektes gewählt habe. Das zentrale Anliegen meiner Untersuchung war es, in den Politisierungsprozessen von um 1945 und um 1960 geborenen Akteur_innen, die sich seit den 1970er Jahren in den neuen frauen*- und geschlechterpolitischen Bewegungen der BRD engagierten, Alterseffekte zu ermitteln. Ein weiteres Erkenntnisziel meiner Studie war es, auf Grundlage der Interviewauswertungen ein Modell von frauen*- und geschlechterpolitischer Politisierung herauszuarbeiten. Im Methodenmix zwischen narrativem und problemzentriertem Zugang habe ich zwölf Interviews durchgeführt und im Sinne des 'grounded-theory-approaches' ausgewertet.

Die zentralen Fragen meiner Dissertation bezogen sich erstens auf den vergeschlechtlichten Habitus der Herkunftsfamilien in einem historischen Zeitfenster; zweitens darauf, wie die Interviewten ihr Erleben von Möglichkeiten und Grenzen deuteten, sich als ‚Frauen‘ oder auch geschlechtlich nonkonforme Menschen in diesem Zeit- und Sozialraum zu bewegen und politisch aktiv zu werden, das heißt eine *agency* zu entwickeln. Drittens untersuchte ich, welche durchaus divergenten Positionen die Interviewten zu Familien- und Gemeinschaftsformen, aber auch zu emanzipativen Bildungs- und Arbeitskonzepten, zu politischen und sozialen Handlungsspielräumen einnahmen und welche Identifikationen sie zum Komplex Geschlecht, Sexualitäten, ästhetische Körper- und Schönheitsinszenierungen entwickelten.

Die Ergebnisse der Interviewanalyse ergaben einen Prozessverlauf der Politisierung in vier Phasen, der für beide generationellen Gruppen charakteristisch war, jedoch im Merkmalsvergleich altersspezifische Unterschiede aufwies. In meinem Beitrag stelle ich die Ergebnisse der ersten Phase – dem „präformierenden Lebenszusammenhang“ – vor. In Anlehnung an Karl Mannheims Terminologie benannt, umfasst diese Phase Aussagen zum biographischen Hintergrund; zu den familiären Sittlichkeitsvorstellungen und Sexualnormen; zu eigenen retrospektiven vergeschlechtlichten Selbstbildern; zu politisch aktiven Familienmitgliedern und abschließend zu beruflichen und privaten Statuswechseln vor dem ersten feministischen Engagement.

Die gesellschaftspolitischen und kulturellen Wandlungsprozesse der 1960er und 1970er Jahre, wie eine in die Krise geratene Differenzkategorie ‚Frau‘ oder Geschlechterverhältnisse und normative Sittlichkeitserwartungen ihren Naturalisierungen entkleidet, sind in diesem Sinne als „generationenstiftendes Ereignis“ zu verstehen. In den Interviewaussagen zu Herkunftsfamilien wurde die subjektive Perspektive auf diese Spannungsverhältnisse im Nahbereich - zum Teil noch am Vorabend neuer sozialer Bewegungen in der BRD - eingefangen.

Die Generationsdefinition meiner Arbeit geht von drei verschiedenen Prämissen aus: Erstens die Annahme der Generationsfolge; zweitens dass es eines Zeitfensters für Eintrittsprozesse (*entry*) in praktisch-politische bzw. frauen- und geschlechterforschende Kontexte bedarf und drittens die auf Jahrgängen basierende Formulierung von Jahrgangsgruppen. Die Jahrgänge der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre wurden als historisch-politische Generation des Feminismus im grundlegenden Aus- und Aufbruch im Nachkriegswestdeutschland (die Jahrgänge 1945ff.) verstanden. Die Jahrgänge 1960ff. ließen sich nicht, wie vermutet, als vermeintlich stille, wenig prägende Zwischengeneration, bzw. wie bei Stoehr (1994) als „Konsumentinnen“ markiert oder als *In-*

Betweeners charakterisieren, sondern trugen die Kennzeichen einer kämpferischen feministischen Folgegeneration, deren radikale politische Praxen bis in aktuelle queerfeministische Kontexte ausstrahlen. In einer Schlussbetrachtung entwickle ich noch einmal die Bedeutung des „präformierenden Lebenszusammenhanges“ als erste, teilweise latente Phase für die generationellen Politisierungsprozesse in den westdeutschen neuen Frauen*bewegungen und diskutiere die Vorzüge differenzierter Definitionen und Modelle hinsichtlich politisch- historischer, feministischer Generationen in der BRD.

Elaine Lauwaert

Bochum

**Zwischen Identitätspolitik und Aufgehen in normative Zweigeschlechtlichkeit
Exemplarische Betrachtungen zu politischen Strategien von Trans*- Bewegungen
in Deutschland in den 1980er Jahren**

Die 1980er Jahre waren für Trans*Menschen gekennzeichnet durch ein mehr an Möglichkeiten der gesellschaftlichen Anerkennung – z.B. Einführung des Transsexuellengesetzes 1981-, Konflikten mit den Frauen*- und Lesben*bewegungen (vgl. Raymond 1979) und damit verbunden Fragen, welche politischen Strategien erfolgversprechend sein würden, um Diskriminierungen abzubauen und gesellschaftliche Veränderungen zu erreichen. Sollte es darum gehen den Versuch zu unternehmen, sich möglichst unauffällig zu verhalten und Wert auf ein „Passing“ zu legen, welches gesellschaftliche Anerkennung als Frau* oder Mann* verspräche, oder wäre es nicht vielmehr notwendig, sich als Trans*Menschen zu organisieren, ein gemeinsames „Wir“ zu bilden und damit dann auch politisch als soziale Bewegung Gehör zu finden. Und wenn es eine solche gemeinsame Identität von Trans*Menschen geben könnte, worauf würde diese aufbauen und wäre diese Basis stark genug, gesellschaftliche Veränderungen zu erreichen. Diese hier aufscheinenden Debatten über die erfolgversprechendsten politischen Strategien wurden sowohl innerhalb der verschiedenen sich allmählich bildenden kleinen Gruppen von Trans*Menschen geführt, als auch über überregional erscheinende kleine Zeitungen, die den Versuch unternahmten, einen Möglichkeitsraum des Austauschs zwischen Trans*Menschen bereit zu stellen und welche von der Eigeninitiative der Leser_innen lebten.

Im Rahmen dieses Beitrags soll der Versuch unternommen werden, an Hand der Analyse zweier Zeitungen – EZKU und TS Journal-, die Diskussionen über die Frage Identitätspolitik versus Aufgehen in heteronormative Zweigeschlechtlichkeit nachzuzeichnen, welche die Grundlage dafür legten, dass sich ab Anfang der 1990er Jahre erste bundesweit agierende Interessensvertretungen von Trans*Menschen bilden konnten.

Damit wird eine Basis gelegt zum besseren Verständnis der Entwicklungsgeschichte und Herkunft heutiger Trans*Organisationen und der Schwierigkeiten und Differenzen, die heute immer noch oft das Verhältnis zwischen verschiedenen Strömungen von Trans*Bewegungen prägen.

Forum 2: Einladung zur Gründung einer AG-Nachwuchs

Maik Dörenkämper, Lisa Krall, Ruth Pohl-Grund, Susanne Richter, Svenja Spyra (alle Bielefeld),
Elaine Lauwaert (Bochum), **Sarah Oberkrome** (Kassel)

Forum 2: Nachwuchs der Gender Studies

Der Workshop wendet sich an Studierende, Absolvent_innen, Promovend_innen, Wissenschaftler_innen, Forscher_innen, Praktiker_innen, kurz, an alle am Nach-Wachsen der Geschlechterstudien Interessierten und fragt Erfahrungen und Wünsche rund um die Position Nachwuchs an.

Das Forum ist auf das Zusammentragen von Ideen zu wissenschaftlicher Vernetzung, politischer Interessenvertretung und undisziplinärem Austausch angelegt.

Hintergrund hierfür ist die Gründung einer AG Nachwuchs in der Fachgesellschaft. Der Workshop bietet Gelegenheit, einen Eindruck von Themen und Anstößen zu gewinnen und sie für die spätere inhaltliche Arbeit der AG zusammenzutragen. Insofern liefern die Teilnehmenden sozusagen das Material künftiger Arbeit. Zur Entspannung für alle Vielbeschäftigten: Die Teilnahme am Workshop ist unabhängig von späterer Mitarbeit in der AG!

Zum Einstieg geben Aline Oloff (Berlin) und Lisa Krall (Bielefeld) einen Überblick zur früheren und aktuellen Entwicklung, Nachwuchs thematisch und personell in einer Arbeitsgemeinschaft der Fachgesellschaft zu organisieren.

Hauptteil des Forums ist die Sammlung inhaltlicher Überlegungen: Wer ist wissenschaftlicher Nachwuchs der Gender Studies? Was diskutiert und beschäftigt Nachwuchs? Wozu lässt sich die Organisation in einer AG nutzen?

Wir vertrauen auf den anregenden und lockenden Verlauf des Vormittags und informieren zum Abschluss über nächste Vorhaben zur AG-Gründung – hier gibt's dann für alle Inspirierten, Kurz- oder Längstentschlossenen Gelegenheit, das erste Treffen der Nachwuchs-AGler_innen im Kalender zu vermerken.